

Die Erle in Sage und Legende

JACQUES ANDREAS VOLLAND

Die Erle im Volksglauben

Die Suche nach der „Erle in Sage und Legende“ erscheint schwierig im Informationszeitalter, wenn die Suchmaschinen des world-wide-web mit den Schultern zucken, wenn ganze Bibliotheken in Magazinen unbegehrbar werden. Wenn dazu die Gesellschaft vermeintlich aktuellen Trends nachhakt und universalen Idolen Glauben schenkt. Globalisiert, vereinfacht und vergessen wird in modernen Staatengemeinschaften auch die Kultur der einzelnen Landschaften und ihrer Bewohner – von Folklore und Volkstümelei einmal abgesehen. Das spezielle Wissen geht verloren, einen wirklichen Glauben gibt es kaum noch. Muss man damit nicht schon den Begriff des Volksglaubens – der aus der Vielfältigkeit der Völker lebt - in Frage stellen? Lohnt es sich überhaupt, mit der Erle, einem unauffälligen Nischenbesetzer, der nun Baum des Jahres ist, nachzustellen?

Die Suche nach der „Erle in Sage und Legende“ wird zwingend eine Reise in die Vergangenheit, die spätestens mit dem Untergang von „Volkskunde“ und Germanenkult des Dritten Reiches ein Ende zu haben scheint. Zumal sich die Erle auch im Volksglauben des 18. und 19. Jahrhunderts hinter bekannteren Vertretern verbirgt...

Spurensuche

Vergil berichtet in der Aeneis von den Töchtern des Helios, die ihren Bruder Phaeton überreden, des Vaters Sonnenwagen anzuspannen. Da Phaeton die Pferde nicht in der Gewalt hat, streift er die Erde und entfacht einen Weltenbrand. Mit einem Blitz tötet ihn der erzürnte Zeus. Die Schwestern hingegen beweinen den Tod des Bruders an den Ufern des Po und verwandeln sich hier in Erlen. Circe, eine spätere Tochter Helios und Perses, lebt - umgeben von ihren trauernden Schwestern, den Erlen - auf der Insel Aiaia. Als Odysseus hier strandet, verzaubert sie seine Gefährten in Schweine, zeugt mit ihm den Telegonos und schickt ihren Liebhaber zu weiteren Prüfungen in den Hades. Die Erle steht in diesen frühen Quellen für Trauer und Trügerisches.

Nach dem Glauben der keltischen Iren entsprang der erste Mann einer Erle, seine Gefährtin einer Eberesche (ähnlich dem Eddamythos mit

Esche und Ulme). Dies bestätigt Lucanus, 65 n. Chr. verstorbener römischer Dichter, der berichtet, dass die Kelten neben Eiche, Eibe, Esche und Zypresse auch die Erle verehren. Vermutlich liegt hier ein archaischer vorkeltischer Kult der Erlenverehrung zu Grunde.

Keltische Kultorte werden auch bei christianisierten altbayerischen Wallfahrtsorten vermutet, welche die Erle im Namen führen (Erlbach, Irlach, Erlach).

Erst in der Lex salica bekommt die Erle mit einer symbolischen Eideshandlung eine nachweislich eigene Bedeutung. Nach diesem altfränkischen Recht sollten vier Erlenstäbe zerbrochen und auseinander geworfen werden, wenn ein Mitglied aus der Sippe schied. Die roten Bruchstellen des Erlenholzes symbolisieren den Schmerz der Trennung und die Verbundenheit.

Die unheimliche Erle

Der genaue Blick auf die Erle verdeutlicht einen besonderen Status unter den Bäumen, denn welches Holz wird nach dem Hieb rot? Welches Holz scheint so nutzlos, wächst oft in sonderlichen Formen und an abgelegenen Orten? Die Erlenbrüche befinden sich in unfruchtbaren Gegenden, nahe gefährlicher Moore, wo Irrlichter die Wanderer täuschen - deren Hilferufe ungehört bleiben, bis sie der wankende Boden verschlingt, um sie Jahrhunderte später wieder als Moorleichen freizugeben. Nach germanischem Recht wurden verschiedene Verbrechen mit der Versenkung im Moor bestraft. Frevler und Grenzsteinverrückter, auch Heimatlose wurden hier begraben. Die Seelen von Ertrunkenen, ungetauften Kindern und Selbstmördern treiben in den Mooren und Brüchen als Nebelschwaden umher. Diese verrufenen Orte wurden gemieden; sie galten lange als Aufenthaltsorte der Toten und dienen noch im aktuellen dritten Jahrtausend den vermeintlichen Höhepunkten der (Fantasy-) Kinofilme als geeignete Kulisse. Die als unheimlich empfundene Landschaft musste mit ihren typischen Pflanzen die sagenbildende Phantasie anregen.

So werden in der norddeutschen Volkssage Übeltäter und böse Menschen, aber auch die dänische *Ellefru*, in Erlen gebannt. Sie ist es, die blutet und

klagt, wenn man die Axt an den Stamm legt. Bei Tegernfelden sieht man sie bei Mondlicht gelegentlich das Haar kämmen. Den Scheitel salbt sie mit Honig, den sie von den Blättern der Erlen streift. In der Märkischen Heide gilt die Erle schlicht als ein Baum des Teufels. Der Volksmund fasst die Scheu zusammen:

„*Rotes Haar und Erlenloden
wachsen nicht auf gutem Boden*“

Das Kreuz Christi und des Teufels Großmutter

Die rote Farbe des Erlenholzes verbindet man in Mecklenburg mit Christus: der blutende Erlöser hing an einem aus Erlenholz gezimmerten Kreuz, das Holz und damit der Baum versinnbildlichen das Böse. Die Estländer erzählen, dass sich eine Gattenmörderin unter einer Erle verborgen habe und auch in Pommern begründet man die rote Farbe mit einem familiären Konflikt: der Teufel habe seine Großmutter im Zuge eines Streits so lange mit einem Erlenknüppel geschlagen, bis diese blutete und jener rot wurde.

Auch in Tirol taucht die Erle als beliebter Aufenthaltsort für das Böse auf, gleichzeitig als hervorragender Bestandteil für Zaubereien. So hat in Ulten bei Meran ein Bursche einen Streit unter Hexen beobachtet, in dessen Verlauf eine der Hexen zerrissen wurde. Als sie nach Beilegung der Auseinandersetzung wieder zusammengesetzt werden sollte, wurde eine fehlende Rippe (die der Bursche aufgefangen hatte) mit Erlenholz ausgebessert. Dies wurde zum Schicksal der wieder lebendigen Hexe, sollte sie doch sofort tot umfallen, wenn sie jemand „örlene“ Hexe nennen würde. Dies geschah am nächsten Tag, als der Bauernbursch eines der schönsten Mädchen des Ortes ansprach...

Hexen wussten sich die Erle für ihre Künste dienstbar zu machen, etwa zum Wettermachen: Bei Fischen im Allgäu lebte ein altes Weib, dass nur am „*Eldreboschen*“ rütteln musste, um ein Gewitter herbeizurufen. Den jungen Mädchen und Frauen dagegen, die sich durch eine gewisse Unsolidität hervortaten, hängte man im Rheingebiet und westwärts nicht einen Maien, sondern rote, somit für sich sprechende Erlenzweige an die Tür ...

Ringzauber, Feldzauber und Stallzauber

Da bis ins 20. Jahrhundert ein großer Teil der Bevölkerung unmittelbar von der Landwirtschaft

lebte oder auch unter ihr und den Unwägbarkeiten der Natur litt, fand allerlei Glaube und Zauber zur Sicherung oder Verbesserung von Ernte und Ertrag Eingang in den Jahreskreis. Die Mittel basierten auch oft auf dem Prinzip des Gegenzaubers; daher fand die Erle als Baum des Teufels recht häufige Verwendung.

Noch in den 1870er Jahren trugen in Thüringen die Bauern am Karfreitag schweigend Erlenzweige ins Haus und fertigten Kreuze und Kränze. Während der Aussaat von Weizen und Gerste wurde das Kreuz in den Mund genommen oder das Getreide durch den Kranz gelassen, um die Vögel von der Saat zu halten. Ähnlicher *Ringzauber* fand im ausgehenden 19. Jahrhundert auch in Niederschlesien statt und wurde im bayerischen Schwaben erweitert: an Karfreitag werden zum Füttern die Gerstenkörner in einen Ring gelegt, um die Hühner vor dem Fuchs zu schützen. Im Voigtland wurden die benötigten Erlenzweige immer an Karfreitag geschnitten – wiederum kein Zufall, denn der Karfreitag galt mit der Kreuzigung Christi als Unglückstag. In der Schweiz vertrieb der freitags gesteckte Erlenweig den Mehltau. An Karfreitag oder Johannistag wurden in Posen, Böhmen und Mähren mit Erlenstecklingen die unheimlichen (da unterirdischen) Maulwürfe vertrieben. Vier Zweige in jedem Eck der Scheune halfen in Hessen und Nassau gegen Mäusefraß, der letzte Erntewagen schließlich wurde mit einem Erlenwimpel oder Erlenast geschmückt, um die gesamte Ernte abschließend zu sichern.

Für den *Feldzauber* war die Erle in Finnland von besonderer Wichtigkeit. Drei mit rotem Faden zusammengebundene Reiser schützten vor dem bösen Blick; mit drei Erlenstöcken in der Hand umkreiste man das Feld zur Förderung der Fruchtbarkeit: „*Mögen die Rüben so groß werden wie diese Stümpfe*“, lauteten die Zauberworte, zu denen an die noch vorhandenen Baumstümpfe geklopft wurde. Mit dem Zauber „*Dies säe ich für den Frost, dies für die Raupen, dies für den Rost und den Neid*“ versprach selbst die Erlenerde Wunder.

Dem zu erwartenden Schadenzauber besonders der Milchhexen wurde mit verschiedenem *Stallzauber* begegnet. In Sachsen veranstaltete man in der Freinacht auf den ersten Mai – also entgegen der Walpurgisnacht der Hexen – einen wahren Zauberapparat: Nachdem auf die Stalltüre mit schwarzer Kreide drei Kreuze gezeichnet waren, legte die Bäuerin auf die Schwelle eine Sichel, ein Beil und einen Hollunderstengel über Kreuz, dann räucherte sie den Stall mit „*achterlei Holz, was nicht Baum heißt*“ (nämlich Weide, Erle, Buche, Esche, Eiche, Birke, Hasel und Kreuzdorn). Erst dann konnten die Kühe übers Jahr viel Milch geben. Stallzau-

ber fand auch in bayerischen Schwaben statt. Die Erlenzweige, mit denen an Fronleichnam Altäre und Häuser geschmückt wurden, wurden nach dem Feiertag an den Stalltüren angebracht, um das Vieh zu verschonen. „*Schneide an Karfreitag vor der Sonnen Aufgang Erlenholz unberaffelt, brich einen Klotz davon. Probat*“, empfiehlt Albertus Magnus in seinen „*Egyptischen Geheimnissen*“, um gegen die Rinderkrankheit zu schützen.

Der Zeisig und die Erle

Der kleine Vogel hat seit dem Mittelalter besondere Beschäftigung geboten, weil sein Nest sehr schwer zu finden ist. Dieses sei dem direkten Blick unsichtbar und kann nur im Wasserspiegel gesehen werden. Mit dem Blendstein im Nest mache der Zeisig das Nest unsichtbar. Man war sich in Bayern und Tirol sicher, dass der Zeisig bevorzugt auf Erlen niste. Dies war wichtig zu wissen, da der Zauber des Zeisig auf den Menschen übertragbar ist. Wenn ein Mensch in den Besitz des Blendsteines (Oberpfalz, Tirol, et al.) oder auch eines Eis (Brandenburg, Schlesien, Tirol) kommt, dann könne auch er unsichtbar werden oder sich in beliebige Gestalt verwandeln.

Similia similibus curantur

In der Homöopathie wird Ähnliches durch Ähnliches geheilt. Dies gilt auch für den Teufels- und Hexenbaum Erle, der Hexen und Unheil vertreiben kann. In seinem *tractatus polyhistoricus magico medicus* erwähnt GOCKELIUS (1717):

„*Wenn jemand am Charfreitag vor Sonnenaufgang eine Gerte oder Rute von dem Alno oder Erlen- und dem Ligustro oder Hartriegel, Beinholz und Elsbeerenbaum abbricht und solche Zweige, zusammengedreht, miteinander gewickelt, geflochten oder wie eine Weiden geglecket, in die Stuben oder Kammern, Ställe und hin und wieder in dem Hause aufhenke, so sei er vor aller Hexerei und Bezauberung gesichert und befreit*“. Dieser Brauch wird übrigens noch 1895 für Thüringen bestätigt, wo man in der Walpurgisnacht Erlenzweige in Stall und Haus zum Schutz vor Hexen aufhängt. In Schwaben schützt selbst die Asche der Erle, in der Joppen getragen, vor unheimlichen Begegnungen. Und wie der Teufel seiner Großmutter, so kam man in Estland ähnlichen Unholden bei: „*Ein Weib hatte ein hübsches Kind. Plötzlich magerte dieses ab und wurde zu einem Wechselbalg. Da rieten die Nachbarn der Mutter, das Kind an einem Donnerstagabend nach Sonnenuntergang mit Ellenruten, die sie schweigend abgebrochen und unter dem linken Arm mit den Spitzen*

nach vorn nachhause getragen, nackend vor dem Ofen über der Aschengrube recht tüchtig zu schlagen und wenn es nicht helfe, dies noch zweimal zu wiederholen.“ Natürlich wirkte dieses Mittel mit Hilfe der Erle gegen die dort lebenden Hexen, die den Müttern ihre Kinder nahmen und gegen Wechselbälger austauschten.

Aber auch der Teufel selbst leidet zumindest in Polen unter der Erle, da er nur die Schläge mit Prügeln aus Erlenholz spürt, sofern diese über kreuzweise Äste verfügen. Aus Zweigmisbildungen fertigte man in Sachsen „Alpruten“, die, bei Schlaf unter den Kopf gelegt, vor Hexen und schlechten Träumen (Alp) schützten – und wohl auch vor dem Schlaf selbst.

Erlenmedizin und Aphrodisiakum

„*Die müden botten unnd andere so ubel zu fuß seind unnd in der hitz müd worden, das sie auf jren füßen nicht mehr gehn mögen, sollen grün Erlenlaub inn die schu legen unnd darauß wandlen, das miltert den schmerzen, zeucht auß die hitz und alle müdigkeit*“, empfiehlt Bock (1551) in seinem in Straßburg erschienenen Kräuterbuch wegen der enthaltenen Gerbsäure. Aufwendiger ist ein Mittel der Wenden im Spreewald gegen Hörfehler: der Rauch von Erlenblättern, die auf glühende Kohlen gelegt wurden, wird mittels Trichter ins Ohr geleitet. Noch schwieriger nachvollziehbar ist eine sächsische Methode gegen Warzen, bei der so viele Kerben in eine Erle zu schneiden hat, wie man hat und loswerden möchte. Sind die Kerben von Borke überwachsen, seien auch die Warzen verschwunden. Die Zauberkraft der Erle bewirkte, Fieber und Sumpffieber auf sie übertragen zu können, ebenso das Zahnweh. Im Allgäu ließ sich mit einem Erlenästchen, am Karfreitag vor Sonnenaufgang mit einem Streich abgehauen, das Blut stillen.

Als Aphrodisiakum schließlich werden die Fruchtzäpfchen der Erle genutzt, etwa in Württemberg, indem neun „*Erlenknöpf*“ mit frischem Brot gegeben werden; oder im böhmischen Plan durch ein Pulver von „*Erlenbetzln*“ – so wirkungsvoll nachgewiesen allerdings nur bei Kühen.

Wirkung zeigt sich jedoch auch bei den Menschen, wie Grimm bestätigt: „*nu aber bin ich auch ein Kerl, der was im Dorfe gilt, gewachsen wie im Busch die Erl, rasch wie im Busch das Wild (nach Burmann)*“ Oder eindeutiger Virgils eclogue „*ihm, des Liebe so hoch mir stündlich emporwächst, als im erneuten Lenz die grünende Erle sich aufschwingt*“.

Flöhhatz

*„Denn auch die Kammer war besprengt,
und Igelschmalz daran gehängt,
und auch viele Erlenzweige,
daß Trug der Flohschar man erzeige“;*

so JOHANN FISCHART (1573) in seiner Flöhhatz. Da die jungen Erlenzweige klebrig sind, fanden sie Verwendung gegen Flöhe, die an den Blättern haften sollten. Ähnliche Ansicht vertrat schon Domherr Konrad von Mengenburg in seinem „Buch der Natur“, der ersten Naturgeschichte in deutscher Sprache: *„diu erpleter haben die art, wa man sie sträut in ain kammern, da toetend si die floech, und daz ist war von den pletern, die newleich ausgeschozzen sint, wan da müezen die floech an hängen“*. Aber auch gegen Wanzen sollten die Blätter im Elsaß wirken und gegen Erdflöhe junge Stecklinge in Amberg. Die Erlen gegen Flöhe zu verwenden, mag einerseits wegen der zauberwehrenden Wirkung aus dem Aberglauben entstanden sein, da auch Flöhe und Wanzen als angehexte Tiere galten; andererseits finden hier frühe naturwissenschaftliche Beobachtungen und Erkenntnisse Anwendung.

Gegenzauber zur Feuersnot

„An Karfreitag vor Sonnenaufgang brich Erlenzweige, die im vorigen Jahr gewachsen sind. Verwahre sie das ganze Jahr und mache Kränze daraus. Entsteht eine Feuersbrunst, so wirf einen davon in die Glut, so wird sie verlöschen. Ein Haus, worin ein solcher Kranz hängt, ist vor Feuersgefahr sicher.“ Diese Anweisung galt in der Elbgegend, ähnliches in Thüringen, wo die Erlenreiser bereits in der Neujahrsnacht geschnitten werden sollten. Wieder ist es die Farbe des Holzes, die Nähe zum roten Feuer, die einen Gegenzauber bewirken soll. Im Oberinntal werden zu Johanni während des Scheibenschlagens brennende Erlenholzscheiben zu Tale gerollt, um Unholde und Geister zu vertreiben.

Neunerlei Holz

Aus neun Holzarten gewonnen, deren Namen nicht auf -baum enden, konnte *neunerlei* Holz als Räucherung, Absud oder Asche verwendet werden. Die Erle gehört regelmäßig dazu. Fasst man die Verwendungen zusammen, dann entsteht beinahe ein Allheilmittel, hilft es doch in Landwirtschaft, Haus und Hof gegen nahezu jeden denkbaren Schaden - bis hin zum Ehebrecher.

Besonders in Altbayern heißt es, könne man die Hexen der Gemeinde erkennen, wenn man in der

Christmette auf einem aus neunerlei Holz - ohne jeden Eisennagel - gefertigten Schemel kniee. Hexen sähe man dann dem Altar den Rücken zukehren oder trügen Melkeimer auf dem Kopf (Milchhexe). Der Melkschemel aus gleichem Material verspricht die Milch vom ganzen Dorf, und will man das Jahr hindurch im Wald Holz stehlen, ohne vom Jäger angetroffen zu werden, so solle man vorher in der Christnacht neunerlei Holz stehlen. In Franken hilft allein das Beisichführen des Holzes gegen einigen Zauber, der den Wanderer unter freiem Himmel bedrängen könnte.

Eher die Bedrängnis suchen schienen die Mägde, die neunerlei Holz als Liebesorakel nutzten und in der Heiligen Nacht ihr Hemd vor die Kammertür warfen:

*„Hier sitze ich splitterfasennackigt und bloß,
wenn doch nur mein Liebster käme,
und würfe mir mein Hemde in den Schoß!“*

Der Liebhaber müsse dann kommen, und das Hemd hineinwerfen. Wohl nicht nur dieses, denn dieser Brauch wurde nachweislich im Coburger Land so ausgiebig und häufig betrieben, dass sich die Obrigkeit zum Einschreiten veranlasst sah. Alternativ konnte die Jungfer sich in der Weihnachtsnacht einen Kranz aus neunerlei Holz auf den Kopf setzen - um den Liebsten dann allerdings nur zu sehen. Dies wollten auch die Mädchen, die in der Neujahrsnacht ein Feuer aus *neunerlei* Holz machten und zwischen den Beinen in die Glut hinein schauten, bis ihnen der Zukünftige erschien (nachdem er sich ein rechtes Bild hatte machen können, wenn man „erscheinen“ nach GRIMM interpretiert).

Um die genannten Wirkungen erfolgreich erzielen zu können, lässt man im Chamer Raum bei der „Steckerlweihe“ am Karsamstag *neunerlei* Holz den rechten Segen geben.

Die Wünschelrute

Der Glaube an die mit magischen Kräften behaftete Wünschelrute lässt sich in Deutschland bis weit vor das Jahr 1000 zurückverfolgen. Heidnischen Ursprunges hat sie ihre Vorbilder im Altertum bei Griechen (Hermes), Römern (aquileges und die Brunnennymphe Tuturna) und Semiten (Moses). Höhepunkt in Deutschland war das 16. Jahrhundert, als nahezu alle Bergleute, Brunnenmacher und Schatzgräber damit ausgestattet waren - auch wenn Paracelsus ihre Anwendung den *„unsicheren Künsten“* zuordnete. 1490 und um 1600 erschienen Lehrbücher zu Bau und Gebrauch sieben verschiedener Ruten, und 1630 machte ein französischer Edelmann in Böhmen die Entdeckung, dass neben

Hasel auch Erlenzweige zum Auffinden unterirdischer Wasseradern verwendet werden könnten. Als im 17. Jahrhundert der französische Bauer JACQUES AYMAR bekannt wurde, der Mörder und Diebe zu entdecken behauptete, begann man die Wünschelrute hinsichtlich Reliquienfindung, „animalischer Elektrometrie“ und feiner Atome zu untersuchen, ihr Wirken mit Himmel und Hölle zu erklären – bis heute.

Die zauberhaften Kräfte der Wünschelrute werden genutzt zum Auffinden von Schätzen aller Art. Insbesondere in Bayern findet man verborgene Marksteine, verirrt Vieh, Seeschätze und unbekannte Wege. Die Wünschelrute dient der Wahrsagung und entfernt Feuersbrünste, informiert über Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit selbst entfernter Angehöriger, das Geschlecht des zu erwartenden Kindes, auch der Bestätigung der Wahrheit von Geschichten.

Blick in die Zukunft: Orakel

In der Oberpfalz blickt man mit Hilfe der Erlenblätter in die Zukunft: Güte und Umfang der Krauternte werden anhand des Zustandes und der Vitalität junger Erlenblätter bestimmt, ein grundsätzlich schlechtes Jahr kündigen schwach belaubte Erlenstauden an. Genau anders herum in Mecklenburg, „*Ellernholz voll Knöpfe bringt volle Töpfe*“. Im Voigtland wird die beste Saatzeit bestimmt: „*Wenn die Erlen spitzen wie die Mausehren, säe Gerste; wenn ihre Triebe sind wie die Sauohren, ist es zu spät*“.

Sinkt in Finnland ein ins Wasser geworfenes Erlenreis auf den Grund, ist Gerste zu säen. Je nach Ausschlag der weiblichen Blütenstände ist in Estland Gerste zu säen, Roggen dagegen mit den männlichen Kätzchen.

Hexenmedizin in der Moderne

Zu den Eingangsbemerkungen zurückkommend, finden sich auch in unserer modernen Welt Hinweise auf die Erle und ihre Zauberkraft. Dies lässt sich mit der Hinwendung zu Esoterik und Mystik erklären. Allerdings werden allgemein lediglich Ausschnitte alten Wissens und Volksglaubens mediengerecht und verkaufstauglich zusammengesetzt, um zu einer entsprechenden Stimmung zu führen. „... *überall rumpelt und pumpelt es; Gnome, Moosmännlein und Wassergeister, die ständig ihre Gestalt ändern, gelegentlich auch ein blinkendes Irrlicht, zeigen sich dem Besucher. Wenn man aus diesen Gründen wieder auftaucht, merkt man (...)*,

wie Körper und Geist mit ungewohnter Energie vibrieren. Außenseiter, wenn sie zufällig im Erlengrund zugegen sind, wo Hellsichtige eine solche Reise machen, müssen sich nicht wundern. Es scheint wirklich ein Hexentanzplatz zu sein ...“

Der Erlekönig

JOHANN GOTTFRIED HERDER übersetzte 1778 für die *Stimmen der Völker* die dänische Volksballade „*Herr Oluf*“. Dieser trifft bei einem Ritt durch den nächtlichen Wald eine Elfe, die Tochter des (dänischen) Ellerkinge, also Elfenkönigs, den Herder allerdings unzutreffend mit Erlekönig übersetzt. Herr Oluf, zu Hochzeitsladungen unterwegs, verweigert sich dem Verlangen der Elfe, mit ihr zu tanzen und bezahlt das todbringende Zusammentreffen (Mensch und Elfe) noch in der selben Nacht mit seinem Leben. Die Übersetzung weniger als Fehler, sondern vielmehr als Interpretation HERDERS anzusehen, hat sich zwar nicht durchgesetzt, ist jedoch angesichts des erotischen Moments des Elfentanzes in Verbindung mit ähnlichem Symbolgehalt der Erle in der Volkskunde nicht von der Hand zu weisen.

Zumal diese Übersetzung und Zusammenstellung HERDERS so treffend und stimmig schien, dass sie auch „*hernach Göthen verführte*“ (GRIMM 1860), was wohl der richtige Ausdruck ist.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE schreibt in seiner Ballade vom Erlekönig das Geschehen völlig um. Nun reitet ein Vater mit seinem Kind, das die Gestalten des Erlekönigs und seiner Töchter sieht, Stimmen hört. Die Angst überträgt sich schließlich auf den Vater, der das Heil in der schnellen Flucht sucht. Zu spät erkennt der Vater die eigentliche Bedrohung durch den Erlekönig, die Berührung des Knaben und den folgenden Tod.

Erste und letzte Strophe der Ballade führt ein Erzähler, die mittleren fünf laufen in abwechselnden Dialogen in stetig steigendem Sprachtempo von der vertrauten Situation Vater-Sohn hin zur panischen Aufregung beider in der vorletzten Strophe mit dem Tod des Sohnes. Dem Vater *grausets*, er beginnt zu zweifeln und ist offenbar von der Magie der Natur, von den Kräften einer unsichtbaren Welt bezwungen. Der Leser verfolgt die Lust des Elfengeistes, der den Sohn mit seiner Liebe martert. (Noch heute bietet der Stoff Interpretationsfülle, wie eine aktuelle *kultur-kriminalistische Studie* über das *Erlekönig-Syndrom* beweisen will.)

Letztlich enden Ballade und Interpretationen in der Erkenntnis der Willkür, die man nur Geisterfreiheit und menschlicher Angst zutrauen möchte und

kann. Die dem Sohn das Leben nimmt. In der unbekannte Mächte über Leib und Leben eines wehrlosen Menschen verfügen.

Schubert und andere

Die Ballade vom Erlkönig verfasste JOHANN WOLFGANG VON GOETHE 1782 als Lied für das Singspiel „Die Fischerin“. Die Vertonung der Ballade war beabsichtigt, Versmaß und Rhythmik entsprechend gewählt. Für die psychologische Spannung, die sich bereits im Text ergibt, bietet die Musik enorme Umsetzungsmöglichkeiten. Auf Komponisten wirkte dies wie ein Magnet, sodass letztlich mindestens 131 Vertonungen erfolgten. Bekannteste und gedrängteste Versionen bieten sicher GOETHES Zeitgenossen CARL LOEWE (Erlkönig, opus 1 no 3; 1822) und FRANZ SCHUBERT (Erlkönig, opus 1, 1815-21). Letztere kommentierte Goethe: „... so vorgetragen gestaltet sich das Ganze zu einem sichtbaren Bild“.

Resumee

Die Erle hat einen festen Platz in Sage und Legende der verschiedensten Landschaften. Wegen ihres Vorkommens an verrufenen und unheimlichen Orten, Erlenbrüchen, Sümpfen und Mooren, aber auch wegen des rot färbenden Holzes, werden ihr viele negative Wirkungen zugeschrieben. Gerade daher gewinnt die Erle mit dem im Volksglauben üblichen Mittel des Gegenzaubers umfangreiche Bedeutung. Dabei finden viele der genannten Verwendungen ausschließlich mit der Erle statt. GOETHE baut in seinem „Erlkönig“ dichte psychologische Spannung um die Magie der Natur und die Freiheit der Geister auf. Dies bildet in Literatur und Musik die Ausgangslage für umfangreiches Schaffen und Wirken bis in die Gegenwart. In der aktuellen Welle um Esoterik und Mythologie hat die Erle weniger wegen des alten Wissens um ihre Wirkungen, sondern vielmehr wegen ihrer eher abgelegenen und „unheimlichen“ Standorte in den (Erlen-)Brüchen an Bedeutung gewonnen. Die besondere Wirkung als Gegenzauber hat der Erle im Volksglauben Jahrhunderte lang einen festen Platz erhalten. Mit den Veränderungen in Landwirtschaft und Gesellschaft sind Gebräuche und Wissen bereits heute nahezu vergessen - und die Erle wird ihre Kraft und ihre Geheimnisse in stillen Brüchen und Mooren bewahren.

Literatur

- BÄCHTOLD-STÄUBLI, H., Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin und Leipzig, 1927
- DEICHERT, H., Wissenschaftliche und volkstümliche Heilkunde, Hannover, 1909
- DIEPGEN, PAUL, Deutsche Volksmedizin, Stuttgart, 1934
- GOETHE, JOHANN W., Hamburger Ausgabe (E. Trunz), 1981
- GRIMM, J. U. W., Deutsches Wörterbuch, Leipzig, 1860
- HOEFELER, MAX, Altgermanische Heilkunde, 1902
- NEUBURGER-PAGEL, Handbuch der Geschichte der Medizin, 1902
- HERDER, JOHANN G., Volkslieder, Übertragungen, Dichtungen Frankfurt, 1990
- HOVORKA/KRONFELD, Vergleichende Volksmedizin 1/2, Stuttgart, 1908
- INGENSIER, HANS, Geschichte der Pflanzenseele, Stuttgart, 2001
- KERLER, D. H., Die Patronate der Heiligen, Ulm, 1905
- MANNHARDT, W., Wald- und Feldkulte der Germanen, Berlin, 1905
- MARZELL, HEINRICH, Bayerische Volksbotanik, 1968
- MARZELL, HEINRICH, Bäume in der Volkskunde, 1995
- MARZELL, HEINRICH, Pflanzen im deutschen Volksleben, 1925
- Marzell, Heinrich, Volksmedizin, 1934
- MARZELL, HEINRICH, Zauberpflanzen, Hexentränke, 1963
- PREBLER, WILHELM, Handbuch der deutschen Volkskunde
- RICHTER, MARITA, Das Erlkönig-Syndrom, Aachen 1998
- STORL ET AL., Hexenmedizin, 2002
- SCHMELLER, A., Bayerisches Wörterbuch, 1863
- VULPIUS, C. A., Handwörterbuch der Mythologie, 1826; Geschichte der okkultischen Forschung, Pfullingen, 1902
- LOEWE, CARL, Goethe Lieder, pavane records, 2000
- SCHUBERT, FRANZ, Goethe Lieder, pavane records, 2000; Die schöne Müllerin, Vier Lieder, Phillips classics, 1974